

**AUS TISCHBEIN'S LEBEN**

und

**BRIEFWECHSEL**

mit

**Amalia Herzogin zu Sachsen-Weimar, Friedrich II.,  
Herzog zu Sachsen-Gotha, Peter Herzog von Oldenburg,  
Catharina Großfürstin von Rußland, August und Georg  
Prinzen von Oldenburg, Goethe, Wieland, Blumenbach,  
Heyne, Merck, Graf Münter, Villers, Overbeck, Bodmer,  
Lavater, v. Goechhausen, Fouqué, A. v. Rennenkampff  
u. a. m.**

Herausgegeben

von

**FRIEDRICH VON ALTEN.**

**LEIPZIG**

**VERLAG VON E. A. SEEMANN.**

**1872.**

Seite 103

Hamburg, d. 13. Juni 1806

... Tischbein wäre mit Freuden der in jenen Gedichten und dem Schreiben, der von ihm so hoch verehrten Fürstin, ausgesprochenen Einladung nach dem freundlichen und geistig so reich belebten IIm-Athen gefolgt. Die ganze Sehnsucht seines Herzens mußte ihn dahin treiben, denn wie er an Goethe hing und wie hoch er ihn verehrte, ersehen wir u. A. aus folgendem Briefe, welchen er in Veranlassung von Goethes schwerer Erkrankung an Rennenkampf in Oldenburg schrieb (1823 Mai 31.):

„Wenn auch eine Fliege aus der belebten Schöpfung stirbt,“ so wissen wir nicht, was sie hier gewirkt hat, wenn aber ein solcher Mensch, wie Goethe von uns scheidet, der so herrliche Gaben in sich hat, womit er den menschlichen Geist bereichert und verschönert, so wissen wir, daß vieles davon in die jetzt Lebenden eingepflanzt und viel tausendfach fortwirken wird, dieses ist unvergänglich und dauert bis in die Ewigkeit.

Man sollte durch ganz Deutschland ihm zu Ehren ein feierliches Fest halten, und dem Schöpfer danken, daß er ihn uns gegeben hat! Mit einem so glücklich begabten Manne einige Zeit gelebt zu haben, wo wir gegenseitig unsere Gedanken auswechselten, das war ein köstlicher Genuß. Ich habe viele Bilder in seinem Geist gedacht und während der Arbeit war mein Wunsch, daß er zufrieden damit sein möchte. Haben Sie ihn auf Ihrer Reise gesprochen? So sagen Sie mir doch etwas davon! Als ich die Zeitung sah, Goethe habe eine Herzentszündung, sah ich ihn kalt und todt vor mir liegen ohne Seele, ohne Leben, wohin ich mich wandte sah ich ihn todt vor mir vermengt mit lebenden Gruppen, als wir in Rom mit einander lebten. Ich mußte immer schnupfen, um durch den Taback inne zu werden, daß ich noch meinen Kopf habe. - Nun genug von dieser Angst.“

Seite 210

Eutin, d. 3. Sept. 1820

... Besondere Freude gewährte ihm der Besuch Rühle v. Liliensterns und seiner alten Freundin Friederike Brun; über diese schrieb er an Rennenkampf:

„Vor einigen Tagen war der Generalmajor v. Rühle von Berlin hier, der zu seinen Verwandten nach Kopenhagen reist, Münzer und Mme. Brun<sup>1</sup>; er ist ein großer Liebhaber von Künsten und Wissenschaften, besonders von Münzen aus der mittleren Zeit; besitzt auch eine schöne Sammlung davon und Gemälde und Kupferstiche, und seine Absicht ist noch mehr zu sammeln; er wird auch zu Ihnen kommen. Mir hat dieser Mann sehr wohl gefallen, aber er konnte nur sehr kurze Zeit bleiben, ich mußte ihm meine Zeichnungen in aller Eile zeigen, und da können Sie sich leicht denken, wie alles durch einander gehet. Diesem Mann habe ich sehr wehe gethan, weil er gerne Sachen von mir haben wollte, die ich ihm nicht überlassen konnte, weil ich mich nicht davon trennen kann. Mich dauert er, denn ich weiß wie einem zu Muthe ist, wenn man ein so heißer Liebhaber ist wie dieser; ich litt selbst dabei, und das zweifach, für ihn und für mich. Er hat mir aber versprochen, wieder zu kommen, worauf ich mich freue, denn selten bekömmt man einen solchen Mann zu sehen. Sollte er eher zu Ihnen kommen, als zu mir, so geben Sie auf ihn Acht und lassen Sie ihn meine Bilder auf dem Schlosse sehen, er hat viel Kenntniss und Erfahrung. War mit Blücher und Gneisenau immer beisammen in dem Feldzug, und hat vieles mitgewirkt; jetzt ist er über die Militär-Schule gestellt.

Oft übersieht man einen solchen Mann und lernt ihn nicht kennen, so wie es mir oft ergeht, zumal wenn sie nur auf so kurze Zeit zu einem kommen. Zumal ergeht es mir schlimm, wenn ich sie auch erkenne, und sehe, daß sie es werth sind, so lege ich ihnen so viel Sachen vor, das zum Sprechen ihnen keine Zeit überbleibt zu antworten, und ich habe nichts davon. Sie gehen, und ich habe keine Original-Gedanken von ihnen gehört, woran man eigentlich den Mann erkennt.

So ging es mir auch gestern mit dem Hrn. Uxküll, mit dem Manne hätte ich gerne lange gesprochen. Aber ein paar Stunden Kunstsachen besehen nimmt die Zeit weg, daß man zu keinem Gespräch

---

<sup>1</sup> Schwiegermutter von Bruder Gustav

kommt, daß man Ansichten und Meinungen von ihm erhalte. Der Mann hat mir sehr gefallen, und beim Schreiben haben wir uns beide bedauert wegen der kurzen Zeit, das wir uns sahen. Er hält viel von unsern Erbprinzen.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau, und könnte das kleine Töchterchen schon sprechen, so sei auch ein Gruß für sie.“

Seite 230

Im April 1819 hatte der Meister an Rennenkampff geschrieben: „Für die jungen Prinzen habe ich schon ein Zimmer voll fertig. Die Geschichte des Ulysses von seinen ersten Thaten an und alle Heldenthaten, die er im Kriege that, wo man immer den klugen, weisen, vorsichtigen Mann wirken sieht. Dann die Zurückreise, wo man ihn in so großen Gefahren siehet und er sich mit Klugheit immer herauszuhelfen weiß. Drittens die Ankunft in seinem Vaterlande, wo er die größte Vorsichtigkeit und Geduld haben mußte, wieder in seinen vorigen Besitz zu kommen. Diese Zeichnungen sind alle nach Antiken, und etliche 50 fertig. - - Ist das nicht eine herrliche Tapete für die jungen Prinzen? Das war in diesem Winter in den Nebenstunden meine Arbeit.

Seite 250

... „Mein ganzes Leben hindurch habe ich,“ schreibt Tischbein am 1. Januar 1821 an Rennenkampff, „mit Erkenntlichkeit und dankbarem Herzen die Gnade Gottes erkannt, aber nie deutlicher gesehen als jetzt, dass er mir besonders wohl will, als bei dem großen Bilde - - - weil er mir Alles zuschickt auf den Tag, wenn ich es nöthig habe.

Seite 274 ff

... Der Herzog, welcher alljährlich etwa 6 Monate in Eutin zubrachte, schätzte Tischbein, wie wir gesehen, sehr hoch, er besuchte ihn oft und setzte sich in traulichem Gespräche an des Künstlers Staffelei, wie wir wissen; bei diesen Gelegenheiten sah er die Entwürfe zu den Idyllen, welche in anmuthigste Weise sein Zimmer schmückten. Über diesen Schmuck schrieb der Meister an Rennenkampff am 13. April 1818: „Was Sie bei mir sehen sollen, ist meine Schäferidylle in Gemälden, zwei große Landschaften, wovon Sie eine schon kennen, wo Nymphen und Faunen um einen Flötenspieler liegen. Dann habe ich alles das, was figürlich in der Idylle vorkommt, in kleine Bilder gemalt, die um die großen Landschaften herumkommen. Die, welche Erde unter sich haben, kommen unten in einen Rand im ganzen Zimmer herum, die welche in der Luft schweben, kommen an der Landschaft in die Höhe, und das Ganze füllt das Zimmer aus. Hier ist nun alles angebracht, was ich Zartes und Gefälliges in Kunst und Natur sah, und das, was mir die Dichter gaben, Herculaneum und die Logen des Raphael.

Dann kommt das zweite Zimmer, wo der Rand mit Blumen, alles was die Schöpfung in schönfarbigen Blumen giebt und in schönfarbigen Nahrungsfrüchten, alles Schöne, es sei auf der Erde, in der Luft und im Wasser; daraus besteht der Rand des Zimmers, dann folgen schöne Kinderköpfe, Mädchen, Frauen, Göttinnen, schöne Männer, große Männer, Helden und Götter, Jupiter oben an. Dieses, lieber Freund, sollen Sie sehen“ u.s.w. Die Hoffnung, daß sich Freund Rennenkampff an diesen reizenden „dichterischen Spielereien“ ergötzen möchte, ging nun zwar nicht in Erfüllung, aber der Herzog hatte sie gesehen und trug Tischbein die Ausführung, vermuthlich im Sommer 1819 auf.

Der Meister war übergücklich über die Erfüllung des langgehegten Wunsches, die Kinder seiner Phantasie endlich in das Leben rufen zu können. Er legte alle andern Arbeiten mit Ausnahme seines großen Werkes, den Homer, sofort bei Seite; „denn“, schrieb er an Rennenkampff am 17. Nov. 1819, „jetzt muß ich erst eine angefangene Arbeit beenden, die alle meine Kraft und Geduld erfordert. Es ist nämlich meine Lieblingsidee, das alles, was ich Schönes und Zartes sah, in Bilder zu bringen: beim

Anfang schien mir Alles leicht und ich suchte es hinzuskizziren, damit ich die Möglichkeit sah, ob es thunlich sei und es zu einer Wirklichkeit bringen könnte. Davon bin ich nun überzeugt, daß man das mannigfaltige Kleine zu einem zusammengefügt großen Ganzen machen kann. Es sind dichterische Spielereien, die mir bei Gelegenheit einfielen, wo ich lachende Felder und redende Steine sah; was mich die Dichter und die antiken Basreliefs lehrten und was ich Schönes an Menschengestalten sah, das ist auf kleinen Bildern dargestellt und im Ganzen macht es einen fröhlichen Eindruck. Kunstverständige wollen ihm auch einen Werth beilegen, weil es einzig und nie vorher ein solches gewesen ist und ein deutsches Kunstproduct ist. Nun gehört aber noch eine vollkommene Ausführung dazu, damit es zum Kunstwerk wird, daß die dauernde Achtung erhält. Das ist eine harte Nuß! Aber die Achtung, welche ich vor dem Herzoge habe, erlaubt mir nicht, nachlässig zu arbeiten, und ich werde mit Anstrengung und Liebe es suchen so zu vollenden, als nur in meinen Kräften steht. Seine Durchlaucht der Herzog hat Wohlgefallen an diesen Bildern gefunden und mir befohlen, sie zu beenden. Sie können denken, wie sehr mich dieses freut, meine Lieblingsidee so aufgestellt zu sehen, neben den großen Bildern, wo man mich am meisten erkennen wird, denn das Ganze ist von mir ausgegangen.“ u.s.w.

Der Meister machte sich jetzt so rüstig an das Werk, daß er schon im December desselben Jahres die ersten zehn Bilder und die erwähnte große Landschaft nach Oldenburg senden konnte, wo sie große Freude erregten; namentlich war es Rennenkampff, welcher derselben sofort Ausdruck gab. Leider ist uns der Brief nicht mehr erhalten, wir müssen uns daher darauf beschränken, die Antwort Tischbeins aus der Freude des Meisters, daß er verstanden sei, warm hervorleuchtet und einen anmuthigen Brief Rennenkampffs vom 19. März 1820 hier mitzutheilen.

#### Tischbein an Rennenkampff.

Ihren Brief bekam ich, da der meinige schon abgeschickt war; ich halte es für ein gutes Zeichen, wenn die Briefe zweier Freunde sich unterwegs vorbeigehen, es ist ein Zeichen, das Beide einander in nämlicher Zeit dachten und der Freundschaft Genius sie zu schreiben antrieb.

Es hat mich sehr gefreut, daß Sie den Geist der Idyllen-Bilder aufgefaßt haben, so wie ich es wünsche. Zwei Naturen, sinnlich und gemüthlich. Die Fülle von Erfreulichkeit und Herrlichkeit, welche die Schöpfung den Menschen in Überfluß giebt, wird selten mit wahren Gefühlen genossen, weil in den Freuden des Genusses sich der Mensch verliert und sich seiner selbst nicht bewußt ist, und der, welcher Leichtblütigkeit hat, nimmt mit der Gabe ganz gutmüthig vorlieb, ohne dabei was zu fühlen, und schläft dabei recht ruhig. Aber ein Mensch, der Verlust oder Schmerz erleidet, der fängt an, sich zu fühlen und wird sich seiner selbst gewahr, fängt auch an, auf andere Sachen zu achten und darüber nachzudenken. Da nun alles in der Natur aus Gegensätzen besteht, so theilte ich auch meine Idylle in zwei Theile, und nahm einen fröhlichen und einen traurigen Schäfer. Die dritte Sendung Bilder, welche ich schicken werde, wird es deutlich zeigen, und das ist der Schlüssel zum Ganzen. Dabei folgen aber drei, die den Tempel der Phantasie öffnen und zum Lieblichen und Schönen führen. Das ist der Punkt, wovon alles ausgehen muß. Nach dieser gehet aber alles bunt durcheinander, und Jedes macht Anspruch und wirkt für sich.

Sie sagen mir, ich soll machen, daß ich fertig mit den Bilderchens werde, damit Sie selbige beisammen sehen? Es bedarf kein Antreiben zur Vollendung, denn Niemand ist eifriger als ich, sie alle fertig beisammen zu sehen, und ich bin so fleißig dabei, daß ich mir nicht einmal Zeit nehme, den Bart abnehmen zu lassen, der Babier wird immer weggeschickt, und wenn es Abend wird, wünsche ich nur, daß es wieder Morgen und Tag werden möchte.

Ich habe mit der vorigen Sendung Bilder auch eine Beschreibung, was Anlaß gab zur Entstehung jedes Bildes, an den Herrn von Zehnder geschickt; mit diesen Bildern gebe ich auch eine Beschreibung mit. Alle 20 sind so eingerichtet, daß sie in kurzer Zeit zu übersehen sind, weil jedes Bild vor der Beschreibung gezeichnet ist. Ich wünsche, daß Sie die Freundschaft hätten, den jungen Herrschaften, dem Erbprinzen und der Erbprinzessin vorzulesen, es dient zur deutlichen Kenntniß. Sie finden es bei Sr. Durchlaucht dem Herzog oder bei Zehnder. Betrachten Sie doch mit Aufmerksamkeit die Gesichter in der Aurora, da wollte ich lauter zart fühlender Gemüther Ihnen vorstellen. Auch bei der alten Eiche,

bitte ich, einen alten Mann zu denken, der vielen Ungewittern kräftig widerstanden, bis endlich ihm die Zeit alle Widerstandskraft geraubt u.s.w.

Eutin, den 2. März 1820.

W. Tischbein.

### Rennenkampff an Tischbein

Oldenburg, den 19. März 1820.

Zwei Sendungen Ihrer kleinen Bilder, alter Freund, sind fast zugleich eingetroffen; die frühere verspätete, die sechs Bildchen enthielt, worunter die allerliebste schwebende Gestalt im grünen Mantel; und die vier letzten Bilder, worunter die Najaden. Die Bildchen sind anmuthig und reizend. Man vertieft sich bei ihrer Betrachtung in eine heitere Idyllenwelt. Ich wünschte wohl, daß eine geschriebene Idylle mit der gemalten fertig würde, in der aber von den Bildern nicht die Rede, keins derselben beschrieben wäre, deren Sinn jedoch den Leser so stimmte, daß er in dieser Stimmung die Bilder besser verstände als irgend eine weitläufige oder geistreiche Erklärung ihm ihren innewohnenden Geist zu enthüllen vermöchte. Die Aufgabe ist aber sehr schwer und vielleicht nicht einmal zu lösen, weil der Eindruck der Kunstwerke auf den Menschen ebenso sehr von der Beschaffenheit dieser als jener abhängt. Sie wissen zu malen, wer aber weiß zu sehen? Da die Sammlung noch nicht beisammen und als Ganzes zu übersehen ist, so werden Sie es dem Beschauer nicht verargen, wenn er sein Gemüth vor dem Eindrucke der einzelnen Bilder nicht verschliesst, sich um den etwaigen Zusammenhang nicht kümmert und insgeheim sogar Separatalliancen mit mancher schönen Nymphe abschließt. Die Morgennebel sind meine ganze Passion. Ich könnte meinen Hausaltar mit dem Bildchen schmücken. Sie sind ein glücklicher Dichter. Bei dem Apoll ist mir eingefallen, Sie zu fragen: Wird nicht eins der künftigen Bilder Schwäne auf schilfigem See vorstellen? Die scheinen mir unentbehrlich neben den Adlern und wären gewiß eine Zierde der Sammlung. Kennen Sie A. W. Schlegels Gedicht: „Lebensmelodien?“ Ich schreibe es Ihnen aus dem Gedächtniß auf das beiliegende Blatt. Es ist sehr schön. Jeder Character spricht allein schon in dem eignen Rhythmus hier wahre Musik, und wie die Farben auch ihre Töne haben, so fiel mir bei Ihrem Adler gleich der Schwan ein.

Leben Sie wohl, mein theurer Dichter mit der Palette! Schicken Sie bald mehr und kommen Sie bald selbst.

A. v. Rennenkampff.

Seite 278

Mit einem solchen Eifer und jugendlichen Feuer gab sich der 69jährige Künstler der Vollendung seiner Jugendträume hin, daß er den ganzen Winter 1819/20 das Haus nicht verließ; indeß litt seine Heiterkeit keinen Augenblick darunter, schrieb er doch am 17. April an Rennenkampff: „jetzt muß ich das Gehen wieder lernen, denn da ich den ganzen Winter nicht aus dem Haus gegangen bin, so habe ich es verlernt. Man sagt, es sei ein starker Winter gewesen, ich habe ihn aber nicht gemerkt, denn ich war in Arkadien bei den Schäfern und Schäferinnen, da ist immer warmer Sonnenschein. In einem Monat hoffe ich alle Bilder fertig zu haben und möchte ich sie selbst gern überbringen.“

Er hatte sich nicht in seiner Arbeitskraft getäuscht, denn wirklich waren die letzten Bilder bis zum 20. Mai 1820 abgesandt.

Seite 281

... Der vorstehende Brief hatte Tischbein große Freude gemacht, aber auch sein Bedauern erregt, daß er Goethe's Wunsch wegen der Idyllenbilder nicht völlig nachkommen vermochte. Er schrieb darüber an Rennenkampff (3. Mai 1821):

„Von Goethe habe ich doch endlich nach langen Jahren wieder einen Brief erhalten, aber er ist auch darnach, daß er einen befriedigt, so lange darauf gewartet zu haben. Dieses Mal ist er freigebig gewesen, denn es sind vier Seiten voll. Ich hatte ihm mein Anakreon noch einmal abgezeichnet und ihm geschenkt; der ist nun von Familie zu Familie zum Sehen herumgegangen und er schreibt, er habe Freude gemacht. Ich schicke Ihnen gern den Brief, aber da ich ihn gestern erst erhalten habe, so ist er mir noch so lieb und muß ihn noch einige Male durchlesen; er nennt noch einige erfreuliche Erinnerungen von Rom. Er wünscht die Idyllenbilder zu sehen und da sie transportabel wären, so möchte ich sie ihm schicken. Das wünschte ich, daß sie auch der Großherzog sehe, was in Holstein gemacht wird, und daß der dichterische Geist, wie in seinem Weimar, auch in Eutin noch lebt; wohl nicht so häufig, doch noch da blüht. Er weiß nicht, daß sie schon in Oldenburg aufgehängt sind, und ich kann nicht anders, als ihm einige Zeichnungen davon schicken, welche ich noch habe, aber ich möchte Ihre Beschreibung dabei mitsenden.“ - - -

Seite 283

N. S.

„Herrn von Rennenkampff die besten Empfehlungen. Ich bitte mir die Erlaubniß aus von seinen Aufsätzen in den Oldenburgischen Blättern, bei meinem Aufsatz Gebrauch zu machen.

Was Sie mir über Bildung organischer Geschöpfe mittheilen wollten, wird mir höchst willkommen sein.“

Weimar, den 23. Juli.

J. W. Goethe.“

Die außerordentliche Anerkennung, welche der Meister bei dem mächtigen Heros in Weimar fand, beglückte ihn so sehr, daß er nicht unterlassen konnte, seinen Gefühlen in einem Briefe an Rennenkampff Ausdruck zu geben.

Seite 284

10. August 1821.

„Vor alle dem Vielen, was ich Ihnen zu sagen habe, konnte ich nicht zum Schreiben kommen. Nun bin ich aber gezwungen, weil Goethe fragt um die Erlaubniß, Einiges von Ihren Beschreibungen der Idyllenbilder in seinen Aufsätzen brauchen zu dürfen. Ich lege Ihnen die Abschrift des Briefes mit bei.

Goethe hat mir eine sehr große Freude gemacht, ich hatte ihm einige Zeichnungen und die geschriebene Idylle geschickt, die müssen ihm gefallen haben, denn er hat zu jeder Zeichnung was beigeschrieben. - - - -

Auch lege ich Ihnen ein Paar Abschriften mit bei, Sie müssen und sollen selbige aber alle haben, denn Sie, mein edler Freund, sind der Anlaß und Ihnen hat die Welt zu danken, daß Goethe und sie in Wörtern und Gedanken für sie erscheinen<sup>2</sup>).

Seite 287

Ein Brief Tischbein's an Rennenkampff vom 22. Januar 1822, in dem er sagt: „Goethe hat mir sehr freundschaftlich geschrieben und schickt mir ein Verzeichniß von gezeichneten Skizzen, die er sorg-

---

<sup>2</sup> Rennenkampff hatte schon 1817 Tischbein darauf aufmerksam gemacht, daß Goethe sich vielleicht herbeilassen dürfte, für den Meister etwas zu schreiben.

fältig aufbewahrt, welche ich machte, als wir beisammen in Rom waren. Er liebt die ersten Federzüge, wenn sie eben aus der Seele kommen; ich hatte sie längst vergessen,“ besonders aber das weiter unten mitgetheilte Schreiben an Goethe, welches vor dem 22. Januar 1822 geschrieben sein muß, weil in dem oben erwähnten Briefe an Rennenkampff von jenem Datum darauf Bezug genommen wird, zeigen die große Freude unsers Meisters über die Freundeszeichen des Dichters. Sie belebten aber auch von Neuem die besonders von Rennenkampff wiederholt angeregte Idee, mit Goethe vereint ein Werk herauszugeben. Tischbein schrieb darüber an Rennenkampff, er selbst sandte Goethe Bücher voll Zeichnungen mit Sittensprüchen und Sprichwörtern. „Wäre es möglich,“ meint derselbe, „Goethe zu bewegen, Worte dazu zu schreiben, so würden die Zeichnungen Werth erhalten und wir bekämen von Goethe etwas Neues.“ In gewohnter Weise ging Tischbein auch gleich an's Werk und radirte einige Platten.

Rennenkampff machte den Versuch bei seiner Anwesenheit (Sommer 1822) in Weimar, Goethe dieser Arbeit zu gewinnen, aber er verfehlte ihn und hörte von Kanzler Müller: Goethe habe darüber gescherzt, daß man das Kind im Bade ersäufen und an einer Leckerei, wie seine Verse zu Tischbein's ersten 21 Bildern uns satt essen wollten, indessen wolle er zusehen, vielleicht käme ihm einmal doch die Laune an, Rennenkampffs Bitte zu erfüllen. Indessen habe er Goethe den Anakreon auf den Tisch gelegt.

Tischbein erwiderte auf diese Mittheilung: „Daß Sie Goethe nicht zu Hause getroffen, thut mir leid, denn Sie würden gegenseitig schöne Sachen mit einander ausgewechselt haben. Daß er seine Wörter, die er zu den Zeichnungen geschrieben hat, Leckereien nennt, das ist wahr; es sind Leckereien, woran man sich nicht sättigen kann. Aber wer meinen Gaumen im Gemüth hat, der wird auch den Ananasschmack fühlen, der in den Idyllenbildern liegt. Ich verdenke es Goethe nicht, daß er sich nicht mit einem Andern theilen will, da er selbst so voller Ideen ist, und es ihm so leicht wird, die Wörter zu finden, sich mit Anmuth auszudrücken. - - - -,“

„Die Anakreonischen Dichtungen, welche Sie auf Goethes Tisch gelassen haben, den Anakreon mit allen Zeichnungen habe ich ihm schon vor vielen Jahren geschenkt. Wenn ich einen Freund habe, den ich liebe, so nehme ich auch Theil daran, wenn ihm was Unangenehms widerfährt. Als ich hörte, daß er wegen eines Skandals (1817), der auf das Theater gebracht, verdrießlich geworden sei, so schickte ich ihm mein Anakreon, um sich an Kleinigkeiten zu zerstreuen und um ihm gute Laune zu machen. Mein Traum, als ich die Götter im Olymp sah, wünschte ich, daß sie ihm den gebracht hätten, den kennt er noch nicht.“

So sehr Tischbein nun auch wünschen mußte, daß Goethe sich herbeilassen möchte, „seinen Zeichnungen durch sein Wort Werth zu geben,“ so glauben wir doch annehmen zu sollen, daß seine Hoffnung in der Beziehung sehr gering war. Er meint zwar in einem Schreiben an Rennenkampff, vom Sommer 1821, es könne etwas Großes daraus werden, wenn Goethe und er zusammen wirkten; „aber,“ fügt er hinzu, Goethe ist Dichter - dem man jedes Geschriebene mit Gold bezahlt, und der, wie Sie auch selbst sagen, nichts aus seiner Jugend umkommen lassen will und daran feilt, um es an das Tageslicht zu befördern; da glaube ich schwerlich, daß er eine fremde Sache unternehmen wird, die ihm zwar leicht sein würde, denn ihm stehen die Worte zu Gebote, womit er jedes Gefühl ergreift.“

Seite 325

Wie wir aus dem vorstehend Mitgetheilten glauben nachgewiesen zu haben, erregten die Idyllen das Interesse der kunstliebenden Welt damaliger Zeit; ganz besonders war natürlich Oldenburg davon berührt. Es herrschte damals in dieser kleinen Residenz ein lebhaft angeregter Sinn für Kunst und Literatur, erzogen und gestützt durch die Kunst und Wissenschaft fördernden Bestrebungen der Herzöge,

welche es stets gern sahen, wenn ihre nähere Umgebung sich höheren geistigen Interessen hingab. Aus dieser ragte Alexander von Rennenkampff hervor, welcher ursprünglich Docent an der Universität Dorpat gewesen, dann die Feldzüge des Befreiungskrieges mitgemacht und schließlich nach längerem Aufenthalte in Italien und Frankreich als Kammerherr in den Dienst des Herzogs Peter getreten war. Dieser, noch in seinem späteren Alter, ungewöhnlich angeregte Mann war von dem tiefen Sinn, der in den Idyllenbildern lag, sowie überhaupt von dem reichen Genius Tischbeins in der Weise hingerissen, daß er über dieselben 1821 eine Anzahl Aufsätze<sup>3</sup> in einer Zeitschrift (Oldenburgische Blätter) erschienen ließ.

Diese Aufsätze erfreuten Tischbein ganz ungewöhnlich, wie aus den nachstehend mitzutheilenden Briefen hervorgeht:

Den 1. Januar 1821.

Sie nennen Ihre für mich so liebe Zuschrift nur ein kleines Blättchen! Für mich sind es sprühende Feuerfunken, die zünden im Gemüth, Gefühl und wecken Gedanken im Geist.

Mir ward blau vor den Augen, als ich Ihre Sehnsucht zu Ihrer Mutter, sie zu trösten, las. Ich sehe Sie eilig Ihr Kind auf den Rücken nehmen und Ihre Gattin am Arm durch den Schnee nach Rußland laufen und rief Halt! Halt! Das dürfen Sie nicht, die Mutter ist unter allen Menschen die, welche einen am zärtlichsten liebt, und wie sollte der Sohn nicht eilen, ihr die Trauer zu erleichtern. Aber selbst die Mutter will das Kommen nicht, denn sie kennt die Rosenketten, womit die Gattin ihren Sohn fest bannt und die Kette ist von Erz, die den Vater an das Kind bindet, von Gott selbst angelegt. Ihnen wird bekannt sein, wie hoch die Italiener die Sehnsucht zur Mutter schätzen: wenn der neapolitanische Soldat die Fahne verläßt und wird wieder gefangen und sagt, er habe dem Triebe nicht widerstehen können, die Mutter zu sehen, so wird ihm die Desertion vergeben. Über dies Gefühl habe ich auch viel gelitten, die nicht wieder zu sehen, die mir Fleisch und Bein und Nahrung aus ihrer Brust gab.

Den ersten Weihnachtstag lag ich im Bett, als schon früh Peter und Suschen zu mir kamen, und wir besahen Gestalten in den gefrorenen Fensterscheiben. Fast auf allen regneten Rosen aus dem Himmel und Geniusflügel standen an den Seiten hinauf. Auf einer war die Flucht nach Egypten, wo die ermüdete Maria die Stirne an des Kindes Stirn stützt und erhält Kraft durch Christus. Vielleicht erschien mir das, weil ich sehr durchdrungen war wegen Ihrer Reise zur Mutter, - in diesem Augenblicke kam der Briefträger und brachte mir das frohe Weihnachtsgeschenk von Ihrer Beschreibung der Idylle. So wie ein Tiger über seinen Raub herfällt und vor Eifer nichts gleich genießen kann, so ging es mir beim Lesen. Doch so viel konnte ich fassen, daß, wenn meine Gemälde, Idyllenbilder, das Porträt meines Gemüthes sind, so ist die Beschreibung das Porträt eines Mannes, der vielfach die Welt gesehen und sich tüchtig und gemüthlich darin herum getummelt, dem Kenntniß von Beiden gegenwärtig ist. Was Sie in der Einleitung gesagt haben, daß Jeder sich selbst in eine Sache findet, die er sieht, ist eine unlängbare Wahrheit; der Jupiter aus der Eiche reden hört, für den ist er auch darin, wer in meinen Hecken, auf meinem Hopfen schwebend die Grazien sieht, der sieht sie wirklich. Darum haben Ihre eigenen Ideen viel Werth, weil die Bilder auch aufregten, was in Ihnen lag, und ich wünschte, daß Nichts verloren ginge. Was Sie weglassen wollen, heben Sie doch ja auf, was Sie lang glauben, hierüber werde ich durch Zeichnungen deutlicher machen.

„Recht herzlich“, schreibt Tischbein weiter an Rennenkampff, „hat mich Ihr Brief erfreut, indem ich sehe, daß Alles wohl bei Ihnen ist, und will nun gleich mich erklären, warum ich mich immer selbst loben muß; es kommt davon, weil ich kein Publicum habe, das meine Arbeit beurtheilen kann. Sie sagen, ich mache Ihnen den Mund wässrig und schicke doch das Bild nicht. Wie gern hätte ich es schon längst geschickt, wenn ich den Willen Ihrer Durchlaucht des Herzogs nicht erst erwartet hätte,

---

<sup>3</sup> Erschien 1822 unter dem Titel: W. Tischbein, seine Bilder, seine Träume, seine Erinnerungen in dem Herzoglichen Schlosse zu Oldenburg. Bremen, Kayser. Das Titelblatt schmückt ein zur Sonne aufsteigender Adler, den Schluß ein Schwan, Beides gestochen von F. Bartel. Siehe pag. 283.

denn ohne den möchte ich Nichts thun, das er vielleicht anders wünscht. Um wieder darauf zu kommen, daß ich genöthigt bin, meine Arbeit selbst zu loben, kommt aus der Erfahrung, daß ich gewiß bin, daß wenige Kenner sind, die da wissen, was dazu gehört, um ein erträgliches Kunstbild hervorzu- bringen, und was für Zeit dazu gehört, das zu erlernen und kennen zu lernen, das nothwendig dazu gehört, damit es den Werth erhält, aufbewahrt zu werden. ...